

## Die ästhetisch-kulturelle Praxis von Jugendlichen

Das Thema Jugend hat in der Bundesrepublik Deutschland in Wissenschaft, Politik, in der Praxis der Wohlfahrtsverbände und in der öffentlichen Diskussion immer erhebliche Relevanz besessen. Davon zeugen die vielfältigen Maßnahmen seitens des Bundes, der Länder, der Wohlfahrtsverbände, der Medien und nicht zuletzt auch die Einrichtung des Deutschen Jugendinstituts in München vor nunmehr fast 25 Jahren. Als weitere Indikation für die Bedeutung des Themas Jugend lassen sich die sieben Jugendberichte heranziehen, die in jeder Legislaturperiode von einer unabhängigen Expertenkommission im Auftrag der Bundesregierung erstattet wurden, oder die beträchtlichen Mittel von Bund und Ländern für die Förderung der Jugendarbeit, ferner die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags „Jugendprotest im demokratischen Staat“.

Hinzu kommt, daß in den letzten 30 bis 40 Jahren in Wissenschaft, Politik und in den Medien die Frage thematisiert wurde, ob und wie Jugend und Jugendliche als Trägergruppe sozialen Wandels in die demokratische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland integriert werden können.

So behauptete beispielsweise Helmut Schelsky, daß die Jugend der 50er Jahre trotz ihrer Distanz zum politischen System und ihres geringen Engagements für Staat und Gesellschaft vor allem eine rasche Integration in die Erwachsenenwelt anstrebe, und es wahrscheinlich langfristig zu einer Aufhebung von Jugend als einer eigenständigen sozialen Verhaltensphase kommen werde.

Wenig später formulierte Friedrich Tenbruck die Gegenposition; er stellte 1962 die Hypothese auf, daß durch die verlängerte Jugendphase eine Radikalisierung der Jugend zu befürchten sei mit Konsequenzen für die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen. Jugend sei als abgegrenzte Subkultur innerhalb der Gesellschaft zu begreifen mit problematischen Rückwirkungen auf die Gesamtgesellschaft. Es sei zu befürchten, daß diese von der Gesellschaft ausgegliederte und freigesetzte soziale Gruppe auf Distanz zur Erwachsenenwelt gehe und damit Ausdruck eines gesellschaftlichen Krisenphänomens würde.

In der Geschichte der Jugendforschung und Jugendpolitik lassen sich deutliche Akzentverschiebungen bei der Diskussion der Integration oder Nichtintegration von Jugendlichen in die Gesellschaft feststellen. Dominierten in den 50er und 60er Jahren Aspekte der Integration in das demokratische Gesellschaftssystem, so verlagerte sich in den 70er Jahren die Fragestellung auf die Analyse sozialer Benachteiligung gesellschaftlicher Gruppen in das Bildungs- und Berufssystem.



In der Bundesrepublik hat das Schulsystem eine erhebliche Bedeutung für die Chancen am Arbeitsmarkt. Kinder vom Land und aus den unteren sozialen Schichten sind gegenüber Kindern aus gehobenen Schichten in ihrer Ausbildung und auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt. Deshalb beschäftigten sich die Politiker und Wissenschaftler der 70er Jahre intensiv mit der Frage, wie eine bessere Partizipation und Integration der deprivilegierten Jugendlichen in das Schul- und Universitätssystem und daraus folgend in das spätere Berufssystem zu gewährleisten sei.

In den letzten Jahren konnte als Ergebnis dieser Diskussion die Partizipation und Integration von benachteiligten Gruppen am Bildungssystem in erheblichem Maß verbessert werden. So ist etwa die Bildungsbenachteiligung von weiblichen Jugendlichen enorm zurückgegangen, wie folgende Zahlen zeigen: 1967 verließen 15 Prozent der Mädchen die Hauptschule ohne Abschluß, 56 Prozent der Mädchen erreichten einen Hauptschulabschluß und nur 6,9 Prozent die Hochschul- oder Fachschulreife. Heute erreichen 23 Prozent der Mädchen gegenüber 24 Prozent bei den Jungen die Hochschul- oder Fachschulreife; ohne Abschluß bleiben nur 5,9 Prozent der Mädchen gegenüber immerhin 8,3 Prozent der Jungen (Stat. Bundesamt 1984).

Um Bildungsbenachteiligungen abzubauen, wurden diffizile und subtile wissenschaftliche Methoden entwickelt, um möglichst exakt Gruppen von Jugendlichen identifizieren zu können, die bezüglich ihrer Partizipations- und Integrationsmöglichkeiten in das Berufs- und Bildungssystem zu kurz kommen. Im Zug dieser Bildungspolitik, die auf die Integration benachteiligter Gruppen ausgerichtet war, wurde eine Fülle spezifischer wissenschaftlicher Programme für Integrationsprojekte entwickelt.

Bei neueren Arbeiten, wie etwa von Fend und Friedeburg 1985, gewinnt man den Eindruck, daß sich die Bedingungen des Erwachsenwerdens für spezifische Jugendgruppen in den letzten Jahren erheblich problematisiert haben. Dabei wird einerseits auf die zunehmende Instabilität der Familien, den Alkohol- und Drogenmißbrauch sowie das steigende Konfliktpotential zwischen Eltern und Kindern verwiesen, andererseits auf die sinkenden Chancen am Arbeitsmarkt, den angeblichen Wertwandel im Bereich der Arbeitsethik, die Abwendung der Jugendlichen vom Parteiensystem und die Flucht in alternative Bewegungen als Zeichen eines neuen Sozialisationstyps, der sich aufgrund seiner narzißtischen Tendenzen vom etablierten Gesellschaftssystem der Bundesrepublik abwende.

Als Grundproblem einer solchen Analyse darf nicht verkannt werden, daß die dominanten Interpretationsmuster die Perspektiven zur Einschätzung der Informationen über die verschiedenen benachteiligten Teilgruppen von vornherein festlegen. Eine angemessene Analyse der Situation kann daher nicht von den vorgenannten Denkmustern ausgehen, sondern muß versuchen, möglichst unabhängig von solchen Interpretationsrastern Entwicklungslinien aufzuzeigen. Zu-



nächst bedeutet das, daß „Jugend“ in einer hochdifferenzierten Gesellschaft wie der Bundesrepublik Deutschland empirisch keine einheitliche Kultur darstellt, sondern daß Jugend und ihre kulturelle Praxis je nach Alter, Geschlecht, sozialer Schicht und regionaler Zugehörigkeit ganz unterschiedlich zu beschreiben ist.

Zu beachten ist ferner, daß gewisse Jugendliche, die hinsichtlich ihrer Integration in den Arbeitsmarkt als Problemgruppe definiert werden, sich in ihren Beziehungen zum Elternhaus oder in Fragen der Integration in die konkrete soziale Umwelt eben nicht als Problemgruppe darstellen. Eine differenzierungstheoretische Perspektive, die eben nicht dem Integrationspostulat folgt, muß also notwendigerweise auf einer genauen Analyse der Lebensverhältnisse der einzelnen Jugendgruppen und ihrer verschiedenen Altersphasen basieren, um die ästhetisch-kulturelle Praxis dieser Jugendlichen dokumentieren zu können.

Ein solch differenzierungstheoretischer, an den konkreten Lebensfragen von Jugendlichen orientierter Ansatz ermöglicht es, ganz spezifisch zu analysieren, welche Konsequenzen sich aus einem bestimmten Verhalten in einer bestimmten Altersgruppe in einer spezifischen sozialen Situation ergeben, ohne damit zu unterstellen, daß dieser Zusammenhang in einer anderen Altersgruppe oder auch für eine andere soziale Gruppe ebenso zutreffen muß. Wir werden dies am Beispiel des Medienkonsums noch verdeutlichen.

#### Strukturdaten zur Entwicklung von Jugend und Jugendlichen in der Bundesrepublik Deutschland

In einer 1986 publizierten großen Jugendstudie, basierend auf Daten von 1984, die im Auftrag der ARD/ZDF-Medien-Kommission und der Bertelsmann-Stiftung durchgeführt wurde, hat die Autorengruppe die 4000 untersuchten Jugendlichen auch nach bestimmten sozialen Kriterien befragt. Das Ergebnis zeigt deutlich, daß es wenig sinnvoll ist, von *der* Jugend zu sprechen, weil Jugend eine Lebensphase mit dramatischen Veränderungen bedeutet, so daß das Verhalten einschließlich der ästhetisch-kulturellen Praxis der 14- bis 17jährigen eben nicht mehr mit dem der 20- bis 24jährigen verglichen werden kann.

Von den Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren befinden sich die meisten noch in der Ausbildung, also Schule oder Lehre. Sie wohnen fast alle bei ihren Eltern und verfügen über kein eigenes Einkommen. Bei den 21jährigen hingegen ist fast die Hälfte der Jugendlichen berufstätig, und der Wegzug aus dem Elternhaus verläuft quasi parallel zur Zunahme der Berufstätigkeit. Die ökonomische Selbständigkeit und die Gründung einer eigenen Familie sind langsamer verlaufende Prozesse. Erst mit dem 26. bis 27. Lebensjahr ist die Hälfte dieser Untersuchungspopulation verheiratet und hat ein eigenes Einkommen von 1500 DM und mehr. Auch bei vorsichtiger Interpretation dieser Daten läßt sich sagen, daß bis zum 20. Lebens-



jahr Ausbildung, Wohnen bei den Eltern und ökonomische Abhängigkeit von den Eltern für die meisten Jugendlichen dominant sind und sich erst dann allmählich die Lösung vom Elternhaus hinsichtlich eigener Familiengründung und ökonomischer Selbständigkeit vollzieht.

Diese Veränderungen in der Jugendphase sind historisch keinesfalls stabil, sondern sozialen Wandlungsprozessen unterworfen. So waren beispielsweise 1970 unter den 20- bis 29-jährigen bereits 58 Prozent verheiratet, gegenüber nur 33 Prozent im Jahr 1984 (Bonfadelli, 1980). Nach den Daten dieser Studie waren 1973 bei den 14- bis 17-jährigen 33 Prozent in der Ausbildung gegenüber immerhin 98 Prozent heute. Auch bei den 18- bis 24-jährigen waren im Jahr 1984 noch 48 Prozent in der Ausbildung, gegenüber nur 22 Prozent im Jahr 1973. Aufgrund der fehlenden amtlichen Daten ist ein solcher Vergleich nicht systematisch durchzuführen; aber es kann kein Zweifel daran bestehen, daß auch die Übergänge im Jugendalter selbst sozialhistorischen Veränderungen unterliegen.

### Zum Freizeitverhalten Jugendlicher

Aus einer Analyse der Freizeitaktivitäten (Mast 1985) läßt sich ableiten, daß Jugendliche im Alter von 14 bis 24 Jahren heute ca. 5,9 Stunden effektive Freizeit pro Tag zur Verfügung haben gegenüber 4,7 Stunden 1976. Als effektive Freizeit wird die Zeit bezeichnet, die frei von Berufs- oder Schularbeit, frei von häuslichen Pflichten, Wegen und ähnlichem ist. Dieser Zunahme an effektiv verfügbarer Freizeit an Werktagen steht eine leichte Abnahme an Samstagen und Sonntagen gegenüber, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, daß die Jugendlichen mehr häusliche Pflichten übernehmen.

Wie verbringen Jugendliche ihre Freizeit? Zunächst überrascht es, festzustellen, daß noch 1974 Jugendliche im Durchschnitt 74 Prozent der Freizeit an Werktagen und 71 Prozent an Samstagen zu Hause verbrachten, 1984 hingegen 57 Prozent an Werktagen und 53 Prozent an Samstagen. Heute verbringen Jugendliche mehr Freizeit außer Haus als noch vor 10 Jahren. So gesehen ist es nicht verwunderlich, daß die Jugendlichen im Gegensatz zu vielen Hypothesen über deren intensive Mediennutzung zu jener Gruppe der Bevölkerung gehören, die am wenigsten vor dem Bildschirm sitzt und auch am wenigsten Video und Telespiele benutzt. Nach den Untersuchungen der Zuschauerforschung (Mast 1985) sitzen die unter 30-jährigen im Durchschnitt nur 94 Minuten täglich vor dem Bildschirm, wohingegen die älteren, das heißt die über 50-jährigen, zweieinhalb Stunden täglich vor dem Bildschirm verbringen.

Die meisten Jugendlichen nutzen das Medium Fernsehen also nur selten. Bei der erwähnten ARD/ZDF-Studie nutzten in der Altersgruppe der 12- bis 13-jährigen noch 60 Prozent das Fernsehen täglich. Schon bei den 14- bis 15-jährigen ist ein



deutlicher Abfall zu verzeichnen, und von den 20- bis 21jährigen nutzten rund 35 Prozent täglich Fernsehen oder Videos. Speziell für die Videonutzung stellte sich heraus, daß 66 Prozent aller Befragten Videos niemals verwenden, 11 Prozent gelegentlich und 14 Prozent ein- bis dreimal im Monat. Nach den Angaben der 4000 befragten Jugendlichen nutzen überhaupt nur 3 Prozent täglich Video und 6 Prozent mehrmals pro Woche.

Nach den vorliegenden Ergebnissen läßt sich sagen, daß Fernsehen und Video im Leben der Jugendlichen nicht die Rolle spielen, die ihnen von Autoren wie Postman, Hengst und anderen häufig unterstellt wird. Doch darf nicht übersehen werden, daß das Fernsehen von den Jugendlichen immer noch als das glaubwürdigste aller Medien genannt wird und als Hauptinformationsquelle für das Weltgeschehen dient. Die Medienforschung hat ergeben, daß vom Fernsehen wichtige Impulse ausgehen können, die zur Buchlektüre führen, weil die Neugier für bestimmte Themen durch das Fernsehen geweckt wird (Mast).

So ist die populäre These vom Ende der Lesekultur unzutreffend. Zwar ging die Nutzung der Tageszeitungen in den letzten zehn Jahren bei den Jugendlichen von etwa einer halben Stunde täglicher Lektüre auf eine Viertelstunde zurück (Berg/Kiefer), doch ist das Bücherlesen nach wie vor attraktiv. Nach den Ergebnissen von Mast lasen 1982/1983 genauso viele junge Erwachsene Bücher wie 1967 oder 1968, nämlich rund 80 Prozent, wohingegen die ältere Generation sehr viel weniger liest. Auch die Zahl der intensiven Buchleser, also derer, die mehrmals in der Woche ein Buch zur Hand nehmen, ist bei der jüngeren Generation seit Jahren annähernd konstant; die Buchmarktforschung schätzt diesen Anteil auf ca. ein Drittel (Schmidtchen). Bei Büchern zur Weiterbildung ist die Tendenz sogar steigend; heute geben 39 Prozent der unter 30jährigen an, regelmäßig, das heißt mindestens einmal pro Woche, ein solches Buch zu lesen, gegenüber 30 Prozent 1967.

Hinsichtlich der Inhalte besteht bei den Jugendlichen beim Buch wie auch beim Fernsehen eine Präferenz für Informations- und Bildungsthemen, wobei die Nachrichtensendungen im Vordergrund stehen. Ferner interessieren Musiksendungen und Spielfilme, wobei deutliche Differenzierungen nach Altersgruppen, Bildungsstand und Berufstätigkeit auszumachen sind. Nach Auffassung einer Reihe von Medienforschern (Mast 1985) werden auch die neuen Medien, etwa Kabel- oder Satellitenprogramme, nicht zu einer Erhöhung des Fernsehkonsums von Jugendlichen führen, trotz der vielfach beschworenen Gefahr durch die neuen Medien.

Die wichtigste Freizeitaktivität für Jugendliche ist nach allen empirischen Untersuchungen die Kommunikation und das Beisammensein mit Freunden. Geselliges Beisammensein zur Befriedigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse belegt bei allen Altersgruppen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen Spitzenplätze. Hier unterscheiden sich die Jugendlichen von der älteren Generation, die sehr viel stärker häuslich orientiert ist und sehr viel mehr Aktivitäten



innerhalb des Hauses ausübt. In den jüngeren Altersgruppen erreichen Sport und Spiel ähnlich hohe Werte wie die Geselligkeit, sinken aber in der späten Jugendphase deutlich ab. Hobbies werden relativ kontinuierlich verfolgt, während Veranstaltungsbesuche, wie Kino, Konzert u. ä., vor allem von den 18- bis 21jährigen bevorzugt werden.

Insgesamt lassen sich die heutigen Jugendlichen nicht als bloß passive, wenig aktive Mediennutzer beschreiben, sondern sie verbringen sehr viel mehr Zeit außerhalb des Elternhauses in geselliger Aktivität mit anderen Jugendlichen als noch vor zehn Jahren. In der Shell-Jugendstudie von 1985 hat Werner Fuchs nachzuweisen versucht, daß Jugendliche durch die Vielzahl ihrer geselligen Aktivitäten sehr viel häufiger als Erwachsene den Alltag durch kleine „Flippigkeiten“ und Auffälligkeiten unterbrechen, zum Beispiel verrückte Sachen anziehen, zwischendurch mal „blau machen“ oder ihren Körper fordern und trainieren, etwa beim Sport.

Erwachsene (die Fuchs im Gegensatz dazu als „vernünftelnd“ klassifiziert) nehmen diese kleinen Unvernünftigkeiten und Auffälligkeiten häufig als Indikator dafür, daß die heutige Jugend besonders viele Probleme habe. Doch ist dieses Verhalten mit keinerlei spezifischer Werthaltung verbunden, etwa Ablehnung der Gesellschaftsordnung, sondern tritt bei allen Gruppen von Jugendlichen auf, bei Jungen häufiger als bei Mädchen. Darüber hinaus scheinen jüngere Jugendliche stärker zu solchen Verhaltensweisen zu neigen als ältere. Offensichtlich ist solches Verhalten der Ausdruck einer jugendspezifischen Modeströmung, die sich im Lauf der Jahrzehnte wandeln kann, aber immer wieder den Versuch darstellt, aus dem Alltag der geordneten Welt der Erwachsenen auszubrechen. Das Verhalten ist geprägt von Geselligkeit und von intensiver Nutzung von Freizeitangeboten, bei denen Jugendliche kreativ mitwirken.

In der bereits erwähnten Shell-Studie '85 gaben 34 Prozent der befragten Jugendlichen an, daß sie gelegentlich bis sehr häufig kleine Aufsätze schreiben, 22 Prozent schreiben gelegentlich bis sehr häufig Gedichte und immerhin 56 Prozent malen oder zeichnen in ihrer Freizeit auch gelegentlich bis sehr häufig Bilder. Ob diese Zahlen nun zu hoch sind, weil sie deutlich von anderen Studien abweichen, sei dahingestellt, aber es weist doch zumindest darauf hin, daß auch unter den heutigen Jugendlichen die traditionellen Formen gestalterischer Freizeitaktivitäten trotz einer Vielzahl von Angeboten, die Freizeit anders zu verbringen, von einer signifikanten Minderheit genannt werden.

In der Shell-Studie wurden auch Erwachsene von 45 bis 54 Jahren befragt, so daß ein Vergleich zwischen Jugendlichen und Erwachsenen möglich ist. Ähnlich wie in den Studien zur Mediennutzung zeigt sich, daß Jugendliche in allen hier genannten Aktivitäten sehr viel stärker engagiert sind als Erwachsene. Beispielsweise sagen von den befragten Erwachsenen lediglich 18 Prozent, daß sie gelegentlich oder häufig zeichnen, während es bei den Jugendlichen mehr als die Hälfte waren.



## Wertmuster und Wertorientierung von Jugendlichen

Nachdem wir nun verschiedene Aktivitätsaspekte von Jugendlichen im kulturellen Bereich beleuchtet haben, können wir sagen, daß viele Klischees, die uns manche populäre Literatur nahelegt, durch die Strukturanalyse nicht gedeckt werden. Da die Jugendlichen bei allem unkonventionellen Verhalten, das sie in den Augen von Erwachsenen zeigen, sehr viel zurückhaltender in ihrem Fernsehkonsum sind als die Erwachsenen, mehr lesen und auch in ihren aktiven Freizeitgestaltungen von der Geselligkeit über den Sport bis hin zu aktiven Tätigkeiten wie Schreiben, Malen und Musikmachen Verhaltensmuster zeigen, die weit über den Aktivitätsniveaus von Erwachsenen liegen, entsteht der Eindruck, daß die Erwachsenen das Problem ihrer eigenen Inaktivität auf die Jugend projizieren.

Ein Versuch, diesem Phänomen auf die Spur zu kommen, ist die aktuelle Diskussion um den Wertwandel, die in den letzten Jahren in der Bundesrepublik Deutschland intensiv geführt wurde. Dabei stand bedauerlicherweise vor allem die Frage des Einstellungswandels im politischen und im beruflichen Bereich im Vordergrund, wohingegen die Veränderung kultureller Wertmuster nur peripher behandelt wurde.

Eine der zentralen Thesen war die Behauptung, daß Leistung, Pflichtbewußtsein und Orientierung am Wohlergehen anderer von Jugendlichen aufgegeben seien zugunsten eher hedonistischer Orientierungen, die vor allem die individuelle Selbstentfaltung des Jugendlichen in den Mittelpunkt stellen. Statt hier diese Debatte zu wiederholen (Bertram 1985), möchte ich noch einmal auf der Basis der Studie zur Mediennutzung auf die dort nachgewiesenen Wertmuster hinweisen.

Wenn man Jugendliche fragt, was sie besonders beschäftigt, nennen sie Schule, Ausbildung und Beruf bzw. die Privatsphäre und Hobbies, wohingegen gesellschaftlich-politische Probleme nur sehr selten genannt werden. Jugendliche beschäftigen sich zu 48 Prozent vorwiegend mit Schul-, Ausbildungs- und Berufsfragen, nur 3 Prozent interessieren sich für globale Probleme. Auf die Frage nach ihren besonderen Bedürfnissen zeigen die Jugendlichen Reaktionsformen, die nicht auf Hedonismus oder Aussteigen aus der Gesellschaft oder ähnliches hinweisen.

Interaktion ist für alle Jugendlichen besonders wichtig, und dies entspricht den bereits berichteten Ergebnissen, daß Geselligkeit und Kommunikation eine bevorzugte Aktivität von Jugendlichen sind. Demgegenüber spielen Spaß und Lebensgenuß oder auch Statuserhalt kaum eine Rolle; nur für eine kleine Zahl von Jugendlichen sind diese Dinge besonders wichtig.

So verwundert es nicht, wenn für Jugendliche, die besonders Berufs- und Ausbildungsprobleme beschäftigen, ein gesicherter Arbeitsplatz, die finanzielle Absicherung einschließlich einer Absicherung im Alter eine hohe Wertpriorität haben, ferner die Orientierung am anderen, das heißt gute Freunde haben, lieben



und geliebt werden, Kinder oder eine Familie haben. Hedonismus, wie viel Freizeit haben, tun und lassen können, was man will, Urlaub und Reisen unternehmen, viel genießen, keinen Streß haben, Sex und viel Abwechslung haben, wird von ganz wenigen Jugendlichen als Wertmuster gewählt.

Die starke Sicherheitsorientierung, die in dieser Studie aufscheint, kombiniert mit einer hohen Berufsorientierung und einer Orientierung an Freunden, Bekannten und Familie, läßt jedenfalls kaum den Schluß zu, daß die nachwachsende Generation in ihrem Wertbewußtsein sich von der jetzigen Erwachsenengeneration unterscheidet. Man kann daraus ableiten, daß diese Jugendlichen in eine Welt hineinwachsen, die sie möglicherweise in vielen Details kritisieren und die sie mit Sicherheit, auch dieses weisen die meisten Studien aus, in vielen Punkten anders gestalten würden, aber im Grund kommen sie mit der sie umgebenden Wirklichkeit zurecht.

Allerdings, und dies muß man bei einer Wertanalyse immer berücksichtigen, würde erst ein Zeitvergleich im Längsschnitt deutlich machen, ob sich hier bestimmte Entwicklungen anbahnen und möglicherweise die globalen Aussagen durch differenzierungstheoretische Aussagen so präzisiert werden können, um verschiedene Gruppen von Jugendlichen sehr genau voneinander zu unterscheiden.

Solche differenzierungstheoretischen Aussagen sind hier nicht möglich, so daß wir uns mit eher allgemeinen Aussagen begnügen müssen. Es lassen sich nur Tendenzen aufzeigen, die die Mehrheit der Jugendlichen betreffen, ohne hinreichend einzelne Gruppen von Jugendlichen in ihrer Besonderheit und in ihrer spezifischen Wertentwicklung analysieren zu können. Bei den hier berichteten Wertmustern erstaunt es nicht, wenn die Studien zum Einfluß auf die kulturellen Aktivitäten von Kindern und Jugendlichen und zu den Vorbildern häufig die eigenen Eltern als Ergebnis haben. So ist beispielsweise das Leseverhalten von Jugendlichen überwiegend vom Leseverhalten der eigenen Eltern abhängig (Mast 1985). Auch verwundert nicht, daß die Eltern bei Jugendlichen am häufigsten als Vorbilder genannt werden, wobei allerdings eine deutliche Altersabhängigkeit zu beobachten ist. Demgegenüber werden Prominente oder Lehrer sehr viel seltener gewählt (ARD/ZDF-Medien-Kommission 1986).

Diese Ergebnisse werden durch andere Studien (Allerbeck/Hoag) bestätigt, daß Jugendliche zwar generell der Welt der Erwachsenen skeptisch gegenüberstehen, aber doch die eigenen Eltern relativ positiv einschätzen.

### Die ästhetisch-kulturelle Praxis von Jugendlichen

Es überrascht zunächst, daß in allen empirischen Studien der letzten Zeit über die ästhetisch-kulturelle Praxis von Jugendlichen Übereinstimmung insofern



besteht, als Jugendliche in weit größerem Maß aktiv sind als Erwachsene. Dieses Erkenntnis steht im Gegensatz zu Behauptungen von Autoren wie etwa Postman, daß die elektronischen Medien den Alltag von Kindern und Jugendlichen so entscheidend verändert und somit neue Aktivitätsmuster erzeugt hätten, die sich von denen früherer Generationen deutlich unterscheiden, so daß einer kulturellen Bildungs- und Erziehungsarbeit keinerlei Chancen einzuräumen seien.

Nun ist aber genau das Umgekehrte der Fall: Trotz des immensen elektronischen Medienangebots sind Jugendliche weniger am passiven Rezipieren dieser Medien interessiert als an aktiver Geselligkeit, das heißt an persönlicher Interaktion und Kommunikation mit Gleichaltrigen und Gleichgesinnten. Darüber hinaus zeigt sich, daß die einzelnen Aktivitäten altersmäßig variieren. Ein hoher Fernseh- oder Videokonsum in der Kindheit muß nicht notwendigerweise auch einen hohen Konsum in späteren Jugendphasen nach sich ziehen, vielmehr verlagern Jugendliche im Lauf ihrer Entwicklung ihre Interessen. Erstaunlich ist auch, wenn die Daten der Shell-Studie zuverlässig sind, der immer noch oder wieder hohe Prozentsatz von Jugendlichen, die aktiv in Form von Schreiben, Zeichnen oder Musizieren selbst ästhetische Aktivitäten entwickeln.

Auch scheinen die deutlich differentiellen Oberflächenmerkmale jugendlicher Kultur eher Ausdruck von Unvernünftigkeit des Jugendalters zu sein als Merkmal eines tiefgreifenden Wertwandels unserer Gesellschaft, und sie eignen sich daher auch nicht als Indikatoren eines solchen Prozesses. Nach den vorliegenden Daten zeigt sich bei der Mehrzahl der Jugendlichen eigentlich kein Wertwandel, vielmehr spielen neben einem Bedürfnis nach Sexualbeziehungen und beruflichem Erfolg hedonistische Werte oder andere alternative Wertkonzeptionen nur eine nebensächliche Rolle.

Trotz dieser eher undramatischen Ergebnisse mit deutlichem Hinweis auf die Möglichkeiten einer kulturellen Bildungsarbeit bei Jugendlichen, da hier eine große Bereitschaft anzunehmen ist, scheint es mir sinnvoll, diese Ergebnisse in einigen Punkten zu relativieren.

Da die meisten Studien nur global nach Altersgruppen differenziert und weder Lebenslagen noch Lebensstile von Jugendlichen in spezifischen Milieus analysiert haben, geben sie nur Mehrheitstendenzen und -potentiale an. Über Entwicklungen in Randgruppen und spezifischen Kulturen einzelner Regionen lassen sich also keine Aussagen machen. Die Studien sind als generelle Situationsbeschreibung adäquat und richtig, aber sie sagen eben nur sehr wenig darüber aus, was beispielsweise in kulturell aktiven Oberzentren, wie etwa einigen deutschen Großstädten oder auch in einigen ländlichen Regionen, tatsächlich geschieht, weil sie aufgrund ihres repräsentativen Zuschnitts solche Unterschiede verwischen.

Hiermit ist eine wichtige Forschungsperspektive angesprochen, die diese Studien auf jeden Fall ergänzen muß. Es dürfte deutlich geworden sein, daß die Analysen auf quantitativ empirischer und repräsentativer Basis zeigen, daß der



Wandel von Jugend sehr viel weniger dramatisch verläuft, als dies von vielen Protagonisten des elektronifizierten Zeitalters behauptet wird.

Allerdings darf nicht verkannt werden, daß die hier vorgetragenen Analysen nur eine Querschnittsbetrachtung darstellen und die Variationen innerhalb unserer Gesellschaft außer acht lassen. Auch wenn die generellen Trends, die hier aufgezeigt wurden, für die Mehrzahl aller Jugendlichen zutreffen mögen, ist allerdings die Frage, ob für das Verständnis und die Entwicklung von Jugendkultur und die ästhetisch-kulturelle Praxis von Jugendlichen nicht zusätzlich Studien durchgeführt werden müssen, die nun sehr viel genauer als repräsentative Studien die Entwicklung in bestimmten Lebensräumen analysieren.

In der Bundesrepublik sind große kulturelle Variationen, etwa zwischen Großstädten, wie Berlin und München, und bestimmten Landregionen, augenfällig und werden nur erkennbar, wenn man die Lebensstile analysiert, die an Orte und Situationen gebunden sind. Diese Tradition von Kulturuntersuchungen wird insbesondere durch englische Wissenschaftler durchgeführt. Auch wenn für uns die englische Situation mit der starken Bindung von Kultur an Klasse und Schicht nicht in vollem Umfange zutrifft, so ist doch der Ansatz, das besondere Milieu der jeweiligen Jugendkultur in einer Stadt oder Region zu analysieren, ein beispielhafter Weg zur Analyse der Entwicklung von Jugendkultur in unserer Gesellschaft.

Auch die von der französischen Forschung und hierbei insbesondere von Bourdieu vorgelegten Studien zur kulturellen Differenzierung innerhalb der französischen Gesellschaft sind notwendige und wichtige Ergänzungen zu dem hier vorgetragenen empirisch quantitativen Ansatz einer Jugendforschung zum Verständnis jugendlicher Subkulturen.

*Literatur:* K. A. Allerbeck, W. J. Hoag, Jugend ohne Zukunft? Einstellung, Umwelt, Lebensperspektiven (München 1985); ARD/ZDF-Medien-Kommission und Bertelsmann-Stiftung, Jugendstudie 1986; K. Berg, M. L. Kiefer (Hrsg.) Kinder, Medien, Werbung. Ein Literatur- und Forschungsbericht (Arbeitsgemeinschaft Rundfunkwerbung); H. Bertram, Zur Situation der Kinder in unserer Gesellschaft. Einige Forschungsnotizen, in: Jugendwohl 66 (1985) H. 11; H. Bonfadelli u. a., Die Massenmedien im Leben der Kinder und Jugendlichen. Eine Studie zur Medienorganisation im Spannungsfeld von Familie, Schule und Kameraden (Zürich 1980); P. Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (Frankfurt 1982); Deutsche Shell AG, Jugendliche und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich (Beitrag Fuchs) (Hamburg 1985); H. Fend, L. v. Friedeburg, Zur Einführung: Jugend im sozialen Wandel, in: ZSE 5 (1985) H. 1, 43–70; H. Hengst u. a. Kindheit als Fiktion (Frankfurt 1981); C. Mast, Medien und Alltag im Wandel. Eine Literaturstudie zur Akzeptanz und Nutzung alter und neuer Medien (Konstanz 1985); N. Postman, Das Verschwinden der Kindheit (Frankfurt 1983); H. Schelsky, Die skeptische Generation (Düsseldorf 1955); G. Schmidtchen, Lesekultur in Deutschland (Frankfurt 1983); Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Zur Situation der Jugend in der Bundesrepublik Deutschland (Wiesbaden 1984); Fr. Tenbruck, Väter und Söhne. Das Generationsproblem in neuer Perspektive (Düsseldorf 1963).